



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Zufriedenheit.
Des Lebens höchste Seligkeit
Ist Ruhe und Zufriedenheit.
Du kannst sie dauernd hier erlangen,
Sei heiter, brav und unbefangen.
Wer über Unglück sich beklagt,
Der prüft nur werft sein Leben;
Bann steht er, daß nur Glück behagt,
Wenn Unglück Besserung ihm gegeben.



Ein Zwischenfall.

Roman von Heinrich Köhler.

I.
Die Baronin von Lichtenberg hatte sich soeben an der Tür ihres in chinesischem Geschmack ausgestatteten Salons von den letzten Gästen des Fünfuhrtees verabschiedet. Die mit phantastischen Figuren und Arabesken bestickten seidnen Vorhänge waren herabgelassen, und die farbig abgedämpften Glühbirnen des Kronleuchters und der Wandarme verliehen dem luxuriös ausgestatteten Raum eine sehr wohlthuende Beleuchtung. Ein leichter Geruch von orientalischem Tabak vermischte sich mit dem Duft der kostbaren Blumen, mit denen die Jardiniere und Vasen decoriert waren, und verriet, daß man in den vornehmen Damentreffen der Reichshauptstadt es nicht verschmäht, gelegentlich Zigarretten zu rauchen. Auf einem zierlichen Tischchen, das neben der mit kostbarem, chinesischem Porzellan bedeckten Tafel stand, prangte ein mächtiger Samowar.

Olga von Lichtenberg, eine geborene Fürstin Sernotshof, verstand sich darauf, in den aristokratischen Kreisen mit lächelnder Miene den Ton anzugeben, obwohl sie mit ihrer kleinen mageren Gestalt und den unregelmäßigen Gesichtszügen nicht gerade schön zu nennen war. Trotzdem schwärmte man allgemein für sie. Ihre geistvolle Unterhaltung, ihre vollendete Turnüre fesselten jeden, der mit ihr in Berührung kam, wozu sich noch der Nimbus der Ausländerin gesellte. Denn die Deutschen lassen sich immer von den Ausländern imponieren, und zwar um so mehr, je dreister diese sich geltend machen. Kurzum, es gab in der Gesellschaft kaum einen, der die Vorzüge der Baronin Olga, wie man sie allgemein nannte, nicht anerkannte und sie nicht entzückend fand. Manche wirkliche Schönheit beneidete sie im stillen und wünschte sich in ihre Lage: unermeßlich reich, unabhängig, in glücklicher Ehe, wenigstens dem äußeren Anschein nach, zu sein. Als Ausländerin gestand man ihr zudem noch das besondere Privilegium, etwas freier aufzutreten als andere, ohne weiteres zu.

Nachdem die Baronin den letzten Gast verabschiedet hatte, entrang sich ein Seufzer ihren Lippen. Ob ein Seufzer des Bedauerns oder der Erleichterung, wer hätte das zu sagen vermocht? Sie warf sich auf die Chaiselongue und vergrub einige Augenblicke wie ermüdet ihr Gesicht in die mit Brillantringen geschmückten weißen Hände.

Als sie den Kopf wieder erhob, konnte man deutlich eine tiefe Abspannung in ihren Zügen bemerken. Das stereotype Lächeln um die Mundwinkel war verschwunden und auch von dem Leuchten ihrer dunkelbraunen Augen nichts mehr zu bemerken. In diesem Moment, wo ihr der lebhafte Gesichtsausdruck fehlte, sah sie mit den schlaffen Zügen beinahe häßlich aus.

„Bist du allein?“ fragte eine Männerstimme durch die zurückgeschlagene Portiere zum Nebenzimmer hindurch.

„Ja — weshalb?“

Da die Baronin die Stimme ihres Gatten erkannt hatte, hielt sie es nicht für nötig, ihre bequeme Lage zu verändern.

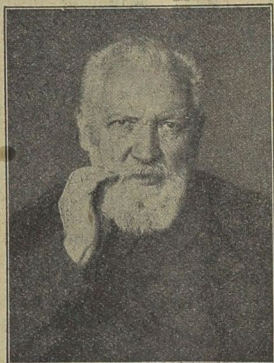
„Ich fragte nur,“ sagte der Baron von Lichtenberg, nun ganz eintretend und sich seiner Frau nähernd, nachdem er die Tür sorgfältig hinter sich geschlossen hatte, „weil ich dir eine brißwarne Neuigkeit mitteilen möchte. Herberts baldige Heirat ist eine beschlossene Sache.“

„Wahrhaftig? Er hat sich also doch hereden lassen?“

„Es hat viel Mühe gekostet. Aber meine Tante hat den Sieg davongetragen. Du kannst dir denken, wie entzückt sie darüber ist!“

„Der arme Burische!“

„Pah! Warum soll er zu beklagen sein! Zwei Millionen sogleich, das Doppelte später. . . . Ein kleines Opfer freilich, was die Herkunft anbelangt, aber die Wigands sind achtbare Leute von tadellosem Rufe. Der letzte dieses Namens, der einzige Verwandte des



Woldemar Raden,
bedeutender Schriftsteller und Kenner
Italiens, in München 7. (Text S. 320.)



Fräuleins, hat den Titel Kommerzienrat und ist Junggeselle geblieben. Er hat ein distinguiertes Äußeres, verkehrt im Klub viel mit Offizieren und bewegt sich überhaupt in der besten Gesellschaft. Sein Bruder, der Vater des jungen Mädchens, ist vor acht Monaten gestorben. Er lebte und webte nur fürs Geschäft. Und was unsere zukünftige Coufine anbelangt, so stellt man ihr das beste Zeugnis aus."

"Um so mehr bedauere ich das arme Mädchen!"

"Wie? armes Mädchen? Ist Herbert nicht ein recht annehmbarer Gatte? Er stammt aus altadeligem Geschlecht, ist hervorragend begabt, von stattlicher Figur —"

Indem Herr von Richtenberg von der stattlichen Figur seines Veters sprach, musterte er sich selbst über den Kopf seiner Gattin hinweg wohlgefällig in dem großen Kristallwandspiegel. Er schien mit seinem eigenen Äußeren ebenfalls recht zufrieden zu sein, denn er strich sich vergnügt lächelnd ziemlich selbstbewußt den Schnurrbart.

"Du scheinst mir heute abend mißgestimmt zu sein," sagte er dann. "Was hast du nur? Bist du schlechter Laune, Kind?"

"Schon möglich. Ich habe jetzt häufig unter solchen Stimmungen zu leiden. Weißt du, für was ein berühmter Arzt einmal die schlechte Laune erklärt hat?"

"Nun, sicherlich für Schrüllen, Grillen oder so was Ähnliches."

"Nein, er behauptete, es sei eine schlimme Krankheit, denn sie läßt uns die Dinge sehen, wie sie in Wirklichkeit sind. Und das Leben verträgt solche klaren Augen nicht. Ich sehe fatalerweise jetzt häufig die Dinge, wie sie wirklich sind, so sehr ich mich auch anstrenge, mich zu betäuben. Diese Heirat, um nur davon zu sprechen, erschönt mir heute wie die traurigste Sache von der Welt."

"Weil Herbert sich zuerst so sehr dagegen gestraußt hat? — Aber er hat doch schließlich nachgegeben!"

"Ja, um Frieden zu haben! Und die anderen freuen sich der reichen Mitgift. Du scheinst mir ebenso zu sein. Eine Heirat unter solchen Umständen ist eine Schande, verstehst du?"

"Meinetwegen eine Schande!" versetzte der Baron, der jede Diskussion haßte. "Was geht schließlich mich die Sache an? Du weißt wohl, daß ich mich aus ganz anderen Gründen verheiratet habe." Und mit einem zärtlichen Blick, der süße Erinnerungen erwecken sollte, führte er die Hand seiner Frau.

"Ja, du hast stets behauptet, daß ein Walzer bei dir zur Entscheidung genügt habe," sagte die Baronin mit einem halb ironischen, halb traurigen Lächeln. "Nachdem du einmal mit mir getanzt hattest, schwurst du mir gleich darauf ewige Treue."

"Nun, war dies nicht eine Eroberung, auf die du stolz sein kannst? Es dürfen nicht viele Frauen sich eines so schnellen Sieges rühmen. Und was hast du zu beklagen, wenn du dein Schicksal mit dem mancher anderen Frau vergleichst? Weshalb diese verdrießliche Miene?"

"Weil . . ."

Die junge Frau hob die braunen Augen, die diesmal nicht mit dem goldenen Klemmer bewaffnet waren, den sie sonst beständig trug, zu ihrem Gatten auf. Es schien ihr eine scharfe Bemerkung auf der Zunge zu schweben. Aber sie unterdrückte sie noch im letzten Augenblick, denn sie mochte sich sagen, daß jeder Pfeil an dem Gleichmut des Barons abprallen würde. Dieser hatte ihr den Rücken zugekehrt und noch an einem prächtigen Strauß Tuberosen.

"Ich verstehe nicht," sagte er dann, "wie du den starken Alkoholdunst im Zimmer ertragen kannst. Er hat etwas Betäubendes. Und da behauptet ihr stets, du und deine guten Freundinnen nämlich, schlechte Nerven zu haben!"

Während er sprach, hörte man, daß eine Tür im Nebenzimmer geöffnet wurde.

Wie ein Sonnenstrahl ging es über die eben noch ersten Blige der Baronin.

"Ah!" sagte sie freudig, "ich höre Sascha kommen! Du hast recht, dieses starke Odeur taugt nicht für seinen kleinen Kopf. Wir wollen hier hinausgehen."

Sie ging ihrem Gatten voran in das Speisezimmer, und in demselben Augenblick, als sie dort eintraten, kam von der anderen Seite ein kleiner, etwa jedsjähriger Knabe in Begleitung seiner Gouvernante in daselbe. Er blieb ein Weilchen schüchtern an der Tür stehen, dann lief er eiligst auf seine Mutter zu, umarmte sie stürmisch und brachte dabei ihre ganze Frietur in Unordnung, worüber sie indes nicht böse zu sein schien.

"Mama, meine liebe gute Mama!" rief er zärtlich.

Aus dieser Szene ließ sich erkennen, daß die Baronin neben ihren gesellschaftlichen Pflichten und den vielfachen Zerstreuungen, die sie in Anspruch nahmen, noch die Zeit fand, sich mit ihrem Sohn zu beschäftigen.

"Denkst du nicht auch an deinen Vater?" fragte sie leise am Ohr des Kindes.

Sascha, der nach seinem Onkel mütterlicherseits, dem Fürsten Alexander, hieß, aber nach russischer Sitte abgefürzt genannt wurde, begrüßte nun auch seinen Vater, den er heute zum ersten Mal zu sehen bekam. Herr von Richtenberg legte die Hand auf den blonden Kopf des Knaben und scherzte mit ihm. Er redete allerlei Narrheiten, um ihn zum Lachen zu bringen, aber man merkte, daß die Art des Vaters dem Kinde nicht besonders behagte und es mehr an der Mutter hing.

Während des Familiendiners erkundigten sich die Eltern bei der Gouvernante nach den Fortschritten und dem Betragen Saschas. Der Gegenstand des Verhörs kümmerte sich indessen sehr wenig um das, was verhandelt wurde. Er musterte begierig das Dessert und schien es kaum erwarten zu können, bis man dahin gelangt war.

"In einem Punkte ähnelst dir Sascha ungemein," sagte die Baronin lächelnd zu ihrem Gatten, "er versteht die positiven Freuden des Lebens vortrefflich zu schätzen."

Diese Anspielung verhinderte Herrn von Richtenberg nicht, nach dem Diner alle Augenblicke nach der Uhr zu sehen. Offenbar warteten auch heute abend die "positiven Freuden des Lebens" noch an irgend einer Stelle der Reichshauptstadt auf ihn. Es gab kaum einen Kavalier, der mehr für die Jagd, den Sport, die Rennen und Wetten sich interessierte als er, und es bildete schon längst den geheimen Kummer seiner Frau, daß er so selten einen Abend im Familienkreise zubrachte. So sah er auch heute wie auf Kohlen, bis ihm die Baronin in ihrer ironischen Art zu Hilfe kam.

"Es ist dir furchtlich unbehaglich hier, Rudolf," sagte sie, "ich sehe es dir an. Wahrscheinlich findest du es zu warm im Zimmer und hast das dringende Bedürfnis, frische Luft zu schöpfen. Tue dir keinen Zwang an."

"Aber du scheinst heute abend ganz allein zu sein?" erwiderte ihr Gatte etwas verlegen.

"Mama wird nicht allein sein. Sie bringt mich selbst zu Bett und bleibt noch ein Weilchen bei mir. Nicht wahr, Mama?" rief Sascha mit seiner feinen Stimme.

"Ja, mein Schatz."

"Die Zeit dazu ist übrigens da," sagte Herr v. Richtenberg mit augenscheinlicher Erleichterung. Gleich darauf stand er vom Tische auf und empfahl sich.

Als die Baronin nach einer halben Stunde aus dem Kinderzimmer wieder in den Speisesaal trat, lehnte dort am Büffet ein schlanker junger Mann von mittlerer Größe. Er sah in Gedanken versunken vor sich hin, und ein verdrießlicher Ausdruck lag auf seinen hübschen, regelmäßigen Zügen.

"Ah, Sie sind es, Vetter!"

Sie blieb zögernd auf der Schwelle stehen, während ihre Augen durch das blinkende Lognon hindurch forschend auf dem Gast ruhten.

"Rudolf ist nicht mehr hier?"

Er hat mich beauftragt, ihn zu entschuldigen. Eine dringende Angelegenheit . . ."

"Natürlich! Sehr dringend . . . ich kann es mir denken."

Die Baronin hat ihren Gast, Platz zu nehmen, und ließ sich gleich darauf mit der ihr eigenen geschmeidigen Grazie in einem Cessal nieder.

„Sie haben also capituliert, Herbert?“ leitete die Baronin das Gespräch ein.

„Sie ahnen nicht, welche Mittel man angewendet hat, um es dahin zu bringen, Cousine!“

„O, Sie brauchen mir nichts zu erklären. Es ist schon so manche starke Fesslung gezwungen worden, sich zu ergeben. Ihr Vater ist ja wohl so weit gegangen, Ihnen den Unterhalt zu versagen, wenn ich Rudolf recht verstanden habe?“

Der junge Mann zuckte die Achseln. „In diesem Punkte bin ich zum Glück nicht von ihm allein abhängig.“

„Das kleine Legat von Ihrer Patin würde doch wohl nicht zum Leben genügen . . .“

„Um des Geldes wegen war es nicht. Meine Mutter weinte, sie weinte alle Tage.“

„Natürlich! Das ist das beste Mittel, etwas zu erreichen. Nun, der Sieg ist also erröthet. Ob Sie den Drohungen oder Tränen nachgegeben haben, ist schließlich gleichgültig. Tatsache bleibt, Sie haben es getan. Was wird Frau von Grabow dazu sagen?“

Diese etwas rücksichtslos hingeworfene Frage mußte einen sehr munden Punkt berührt haben, denn Herbert erleichte und zuckte zusammen. Im nächsten Augenblick hatte er sich aber wieder gefaßt.

„Frau von Grabow?“ fragte er in möglichst gleichgültigem Ton. „Wie soll ich das wissen? . . . Sie ist übrigens seit sechs Monaten nicht mehr in Berlin.“

„Ah, das ist wahr, ich hätte es beinahe vergessen. Sie lebt auf dem entsetzlichen Grabow in Hinterpommern, wohin dieser mißtrauische Tyrann, der sie ständig mit seiner Eifersucht plagt, sie geschleppt hat. Wahrscheinlich beabsichtigt er, sie den Winter hindurch dort festzuhalten. Kann man sich etwas Verriickteres denken als diese Ehe?“

Der junge Mann sah finster vor sich hin.

„Sie schien es doch nicht so anzusehen. Warum hat sie den alten Mann genommen?“

„Allerdings wird sie es sich nicht so schlimm gedacht haben. Sie glaubte an der Seite des Alten ein luxuriöses Leben führen zu können, und nun macht er über sie wie ein Argus und läßt sie nicht aus den Augen. Wie lange wird sie diesen Zustand ertragen?“

„So lange, bis er tot ist, denn sie will ihn doch wohl beerben!“ sagte Herbert bitter.

„Armer Cousin!“ erwiderte die Baronin mitleidig. „Es war eine häßliche Erfahrung, die Sie da gemacht haben. Und ich glaube, die Leidenschaft ist noch nicht bei Ihnen erloschen. Darum haben Ihre Eltern ja auch alles darangesetzt, um Sie zu einer Heirat zu bewegen. Man will damit einen Kiesel vorschieben, damit Sie keinen dummen Streich begehen.“

„Ich verstehe wohl die Absicht meiner Eltern, und sie haben von ihrem Standpunkt ja auch ganz recht. Trotzdem ist das Mittel etwas stark. Warum muß ich meine Freiheit opfern? Was befürchten sie denn? Die Frau, die ich liebe, hat eine andere Wahl getroffen; aus welchem Grunde, ist jetzt gleichgültig. Nun mag sie die Folgen tragen, ich bin dafür nicht verantwortlich und kann der Sache ruhig zusehen.“

„Diese Ruhe macht einen etwas zu erkünstelten Eindruck, lieber Herbert; darum dachten Ihre Eltern wohl, daß es gut sei, ihr eine solide Grundlage zu geben. Trotzdem weiß ich nicht, ob sie recht taten, ihnen nachzugeben, denn eine Ehe ohne Liebe und mit einer noch nicht niedergekämpften Leidenschaft im Herzen —“

„Es ist mir nicht leicht geworden. Aber die Bitten und Tränen meiner Mutter —. Und wenn es denn einmal sein soll, so spricht die Vermögensfrage wenigstens für diese Wahl.“

„Still! Die letztere sollte aus dem Munde eines Poeten niemals erörtert werden. Sie sprechen wie Ihr Better Rudolf, dem Sie sonst doch so wenig ähneln.“

„Ich will versuchen, ihm ähnlich zu werden. Rudolf ist übrigens trotz seiner Leichtlebigkeit ein guter Gatte.“

„Sind Sie dessen ganz sicher?“

„Zweifellos. Man merkt es ihm ja an, wie begeistert er heute noch von seiner kleinen Frau ist.“

„Sie sind außerordentlich scharfsichtig, lieber Better. Aber es handelt sich nicht um mich, die ja augenscheinlich sehr glücklich ist. Es handelt sich um die Frage, ob Ihre zukünftige Frau es verstehen wird, meinem Beispiel in betreff des *laissez aller* zu folgen.“

Herbert unterdrückte eine ärgerliche Grimasse. Die Baronin sprach noch eine ganze Weile von der Schönheit und dem bedauernswerten Schicksal der Frau v. Grabow und ereiferte sich dann über die Unbeständigkeit und Undanfbarkeit der Männer, wogegen sie die Ausdauer der Frauen in schwierigen Lebenslagen rühmte.

Herbert stand verlegen, fast gedemüthigt vor ihr und faute an den Spitzen seines Schnurrbartes, ohne eine Antwort zu finden.

„Und was soll aus Ihren schriftstellerischen Neigungen werden?“ fragte sie dann, ihr schreckliches Lorgnon, durch das sie ihn unablässig scharf gemustert hatte, sinken lassend.

„Nach meiner Verheirathung werde ich die Poesie wahrscheinlich für immer begraben.“

„Wollen Sie nicht lieber versuchen, sie in eine gesunde und anständige Prosa umzuwandeln?“

„Sie dürfen daran nicht zweifeln. Meine Frau soll in ihren Hoffnungen nicht getäuscht werden.“

„Im, nun, die Hoffnungen und Erwartungen junger Mädchen sind weitgehender, als man gemeinhin annimmt. Sie mögen sich darüber selbst nicht Rechenschaft ablegen, aber glauben Sie mir, sie hoffen auf alles, was es Schönes, Reizendes und Unmögliches im Leben gibt.“

„Haben Sie selbst jemals von etwas anderem geträumt als von Bällen, Theatervorstellungen, Anbetern, Diamanten und Erfolgen, Cousine?“

„Danke für Ihre gute Meinung. Ich habe in meiner Jugend allerdings noch von anderem geschwärmt. Aber noch einmal, meine Person kommt hier nicht in Betracht. Nehmen wir einmal an, daß die kleine Wigand sich die Ehe als eine innige Vereinigung zweier Herzen vorstellt, daß sie in ihrer Unbefangenheit glaubt, beide Gatten müßten dieselben Ansichten, denselben Geschmack haben, daß sie ihren Gemahl von ganzer Seele lieben und von ihm ausschließlich geliebt sein will. Wie wollen Sie sich damit abfinden?“

„Bah! Wo denken Sie hin? Fräulein Wigand ist ohne Zweifel nicht anders als die meisten jungen Damen. Da sie Witwe ist und sehr zurückgezogen leben muß, wird es ihr hauptsächlich darum zu thun sein, mehr Freiheit zu erlangen und eine Rolle in der Welt zu spielen. Sie soll übrigens sehr gut erzogen sein und unter der Aufsicht ihres Vaters eine vorzügliche Ausbildung genossen haben.“

„Was tausend — dann ist sie wohl eine halbe Gelehrte?“

„Man hält sie allgemein für sehr gebildet. Ein großes Verdienst ist es in meinen Augen, daß sie nicht Klavier spielt und auch sonst in keiner Kunst dilettirt. Mir ist nichts widerwärtiger als die mittelmäßigen Talente.“

„Wie sieht sie eigentlich aus?“

„Es ist ein großes, blondes, frisches Mädchen mit langen Armen, mit denen sie nichts recht anzufangen weiß.“

„Das gleicht sich mit der Zeit noch aus, sie ist ja noch jung. Also ein großes, kräftiges Mädchen! Und Sie schwärmen für die zarten, ätherischen Mondscheingestalten! Wenn Sie ein Vorurteil gegen Sie haben, ist es immer noch Zeit, zurückzutreten.“

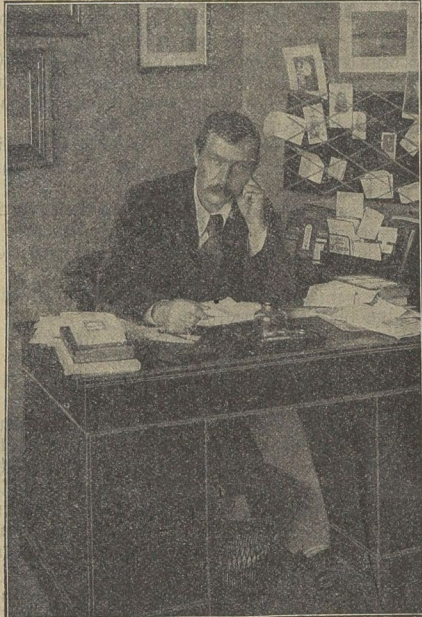
„Um neuen Bestürmungen ausgesetzt zu werden! Welchen Zweck hätte das? Ich habe mein Wort gegeben.“

Der klare Blick der Baronin ruhte halb mitleidig, halb verächtlich auf dem jungen Mann. (Fortsetzung folgt.)

Tagebundenruhe.

Von Hans Ditwald.

„Also wenn ich sage, wir gehen den alten Landweg hier, dann geh'n wir eben!“ schrie Hermann müttend. „Aber siehst du denn nicht — da machen wir einen riesigen Umweg!“ antwortete der kleine Karl schüchtern.



H. Conan Doyle, Verfasser der Sherlock Holmes-Erzählungen.
(Text S. 320.)

„Das is egal!“ Hermann machte eine Faust, als wollte er schlagen, hieb dann heftig durch die Luft: „Aber gerade die Ruffs (Dörfer), die abseits liegen, da geben sie am besten. Da sind sie noch nicht so abgebrüht. Wenn da 'n armer Reisender kommt — das regnet man bloß Wurfzippel, Speckstücke und Brot!“

„Da — da kommst du nie nach 'n Dorf. Der Weg is 'n blinder. Siehste denn nicht — da fahren ja fast gar keine Wagen!“ meinte Karl. Er zog seinen Strohhut, an dem der Rand nur noch lose hing, und strich mit dem Handrücken über das dünne helle Haar und über das bartlose, zarte Gesicht, in dem der Schweiß Tropfen an Tropfen stand. Wenn seine Kleidung nicht so schäbig gewesen wäre, hätte er wie irgend ein Barbier oder Schneider aus einem der kleinen Orte dieser flachen märkischen Landschaft ausgesehen. Er hielt auf sich. Seinen Gummifragen trug er jetzt um den Arm, damit er nicht durchschwitze. Kein Knopf fehlte an seinem schwarzen Rock. Und die blankgewischten, allerdings recht brüchigen Halbschuhe trug er in der Hand. Hier unterwegs sah ihn niemand.

Hermann aber stand da in seinen zertretenen Schafstiefeln, dem bunten Baumwollhemd und der zerrissenen besleckten Jacke, mit der Schlächtermilch und dem

Bambusstock wie ein Mensch, dem es überhaupt gleich blieb, welchen Eindruck er machte. Sein rundes Gesicht und der kurze, in den breiten runden Schultern stecende Hals waren rot geschwollen von Hitze und Zorn. Er sah wohl, daß der zwischen den fast endlosen Stoppelfeldern verlaufende Weg nur ein Querweg zu sein schien. Aber er hatte Lust, seine Macht über den kleinen Karl, mit dem er nun schon einige Tage unterwegs war, mit Gewalt zu behaupten. Und so wollte er ihn von der schattigen Chauffee fortzwingen in den fast baumlosen Kirchenweg — gerade weil er merkte, daß Karl klüger war als er. So drohte er, nach seinem an einem Bindfaden über den linken Arm hängenden Stock greifend:

„Wir geh'n den Weg links ab!“

„Was? — ich soll wohl mein letztes Fett in der Glut da verlieren!“ protestierte Karl. „Dann geh' ich allein die Chauffee weiter!“

Und er bog wieder in die Richtung der Chauffee.

Da fühlte er plötzlich einen kräftigen Hieb auf den Rücken. Er sah sich um — Hermann stand mit erhobenem Stock hinter ihm, mit der anderen Hand auf den Weg zeigend.

Karl rieb sich die Stelle, verzerrte das Gesicht und schrie: „Ich geh' ja schon — ich geh' ja schon!“

So rasch sprang er dem ihm folgenden Hermann voraus, daß seine Rockschöße flogen.

Mehrere Male sah er sich um — ob der rohe Mensch mit dem Stock auch nicht zu dicht bei ihm sei. Jedesmal, wenn er im dünnen Schatten der wenigen verwachsenen Sauerfirschen rasten wollte, hob Hermann den Stock.

Hinter den Stoppelfeldern, auf denen das Korn reihenweise in Hocken stand, karren Kartoffeläcker, grün, manche mit weißen Blüten überhaucht. Dann grünliche Hafersfelder. Wieder ungemähtes goldenes Korn — Kartoffeln — Korn — Hafer. Weit hinten fuhr ein Wagen — weit hinten arbeiteten Menschen.

Aber kein Dorf.

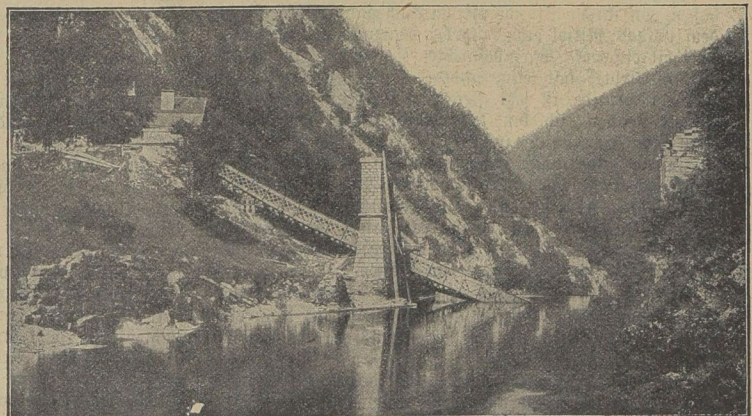
Endlich kamen sie an einen alten Landweg, der von einzelnen hohen Pappeln beschattet wurde. Ausgefahrene Geleise von Wagenspuren und ein hinter den Pappeln an den Feldern entlang getretener Fußweg wiesen nach einem menschlichen Wohnort.

Hermann blieb im ersten Schatten stehen und sagte aufatmend: „Rechts 'runter.“

„Der kleine Karl schmunzelte, schnaute ein paar Mal und dann sagte er leise:

„Meine Stunde kommt noch!“

Jetzt gingen sie wieder beide nebeneinander — als



Die eiserne Brücke über den Doubs bei La Chaux-de-Fonds, die während des Baues aus einer Höhe von 17 Meter in den Fluß stürzte.



— Die durstige Ordonnanz. —

hätten sie sich nicht gezanft. Und vor dem Dorf verabredeten sie, wie immer solle der kleine Karl hineingehen und fecten. Hermann wollte im Bogen um die Gärten herumgehen. Obacht geben, ob nicht etwa der Spikfopp (Gendarm) komme, und auf den mit Beute beladenen Karl draußen am Schauffeerande warten.

Treuherzig sagte Karl: „Also denn warte man!“

Aber seine Absicht war, gar nicht im Dorfe zu betteln, sondern gleich nach einer anderen Richtung abzuschwenken und den großen unbeholfenen Hermann seinem Schicksal zu überlassen. Der sollte dann sämtlich: Engel im Himmel pfeifen hören: der verstand nämlich nicht zu fecten und zu betteln. Der mußte halb verhungern, wenn er keinen hatte, der für ihn sorgte. Oder — er mußte Erntearbeit annehmen. Und der große, derbe Schlächtergeselle, der soviel mit Messern und Beilen zu tun hatte, fürchtete sich vor der Sense. . . .

Ohne eine Miene zu verziehen, sah Karl seinem Wanderkollegen nach. Innerlich aber lachte er hinter ihm her: „Was, du großer Tolpatich willst einen ehemaligen Rechtsanwaltschreiber knechten und ducken? — Du trittst mächtig daneben! — Du fällst lang hin! Sage ich — der kleine Karl!“

Hermann verschwand hinter großen Obsthecken und Gartenzäunen.

Karl aber tat, als gehe er an die Häuser heran. Er wußte, daß der andere ihn beobachtete, heimlich, durch Lüden. Feiner gewürziger Duft stieg ihm aus den kleinen Vorgärten entgegen: die Kresse rankte sich glühend am Staket empor. Kresse — Nelken — Rosen . . . Er wurde weich — vor dem Hause seiner Eltern war's auch so — — —

Aber — na — er hatte nun mal die Dummheit von damals, die Unterschlagung in den Akten. Damit konnte er in kein Bureau mehr hinein. Und Landarbeit — er sah seine dünnen Arme an . . .

Blöglich mischte sich in den Blumengeruch ein anderer: Kochduft — Speck — Zwiebeln. Da wurde Speckstippe gebraten für die Erntearbeiter. Da bekam er Hunger und wollte sich ein Mittagessen fecten. Rasch den Kragen um — Stiefel an — ein bißchen geklopft und gebürstet — hinein in den mit Ziegeln ausgelegten Flur, in dessen Hintergrund die offene Küche sich anschloß.

Aber die junge Frau, die dort stand, bekam einen Schreck vor dem Fremden und jagte ihren Hund auf ihn. Karl hatte zu tun, sich den Köter vom Leibe zu halten, ging aber doch ins nächste Haus.

Da war niemand in der Küche. Auf dem Herd aber schmorte in einem Riesentopf eine leckere Erbsensuppe, in der Schinken schwarten, Speckstücke und ein fastiger Knochen herumschwammen. Das war sein Fall. So fein und so kräftig riechende Erbsensuppe hatte er lange nicht gehabt. Wenn er dabon einen Teller voll bekommen könnte . . .

Aber kein Mensch war zu sehen.

Da hörte er vom Hof aus dem Stall, wie eine alte Frau sprach:

„Ja — ja — Marie, du bist die tüchtigste. Deine Milch is die beste. Ja — du bist meine Liebste!“

Dann folgte ein Klaps, wie wenn jemand einer Kuh auf den Rücken klopft.

Jäh stieg ein Gedanke im kleinen Karl auf — auch Hermann fand, Erbsensuppe sei ein angenehmes Mittagessen.

Er griff einen Eimer, schüttete die Suppe hinein, erhaschte zwei der auf dem Tisch liegenden Löffel und ver-

schwand eilig aus dem Hause. Noch nie war er so gelaufen und so rasch um die nächste Ecke verschwunden, wie heute. Und das erstaunte und erfreute Gesicht Hermanns! Dem sagte er, eine Bauersknecht hätte für die Arbeiter so viel gefocht, daß ein ganzer Eimer voll übrig geblieben sei. Den und die Löffel hätte sie ihm mitgegeben; wenn er den Eimer wiederbringe, bekäme er noch ein Stück Speck und einen Schluck Erntebier.

„Bier?“ fragte Hermann.

„Ja — die scheinen ein kleines Faß aufgelegt zu haben.“

„Donnerwetter — was du sagst!“

„Ja — na bei so zehn, zwölf Leuten — sonst wäre ja nicht so viel Essen übrig,“ antwortete Karl, der schon satt war und sich lang hinter den Busch abseits vom Wege legte.

Eben zog ein beladener Wagen vorbei, dem mehrere bestaubte und verschwitzte Bauern folgten. Wenn die es waren, für die jene Alte die Erbsensuppe gefocht hatte. . . .

Hermann hatte den Eimer zwischen den Knien und löffelte noch. Als er fertig war, meinte er ganz harmlos:

„Na — du möchtest wohl dein Mittagsschläfchen halten? — Da könnte ich ja den Eimer hintragen. . . . hm?“

Der kleine Karl drehte sich nur ein wenig und tat, als schlafe er schon.

Da stand Hermann leise auf, als wolle er ihn nicht stören — und ging nach dem Dorf zurück. Das Erntebier wollte er schon finden.

Raum war er zwischen den ersten Häusern, stand Karl lautlos auf, nahm seinen Gummifragen über den Arm, die Schuhe in die Hand und machte einen kleinen Dauerlauf vom Dorf weg. Am nächsten Kreuzweg wendete er sich rechts, wo es nach dem Habelland hin ging.

Hermann ging unterdessen siegesbewußt ins Dorf hinein und fragte ein kleines Mädchen, wo es heute Erntebier gebe. Die blonde, verbrannte Barfüßlerin steckte den schmutzigen Finger in den Mund und antwortete nicht.

Da kamen mehrere Männer die Dorfstraße herabgerannt. Wenn die es auch eilig hatten — die würden ihm schon antworten. Aber — was denn? Die kamen ja auf ihn zu — schrien ihn an — der eine riß ihm den Eimer weg — der andere die Löffel — und mit Wagerungen und Leitersprossen schlugen sie auf ihn los?

Er hieb mit seinem Bambusstock um sich — er wollte sich doch nur für die Suppe bedanken — und das Erntebier holen —

„Wat — Erntebier?“ schrie ein knochiger, sehniger, rasierter Bauer: „Da hast et!“

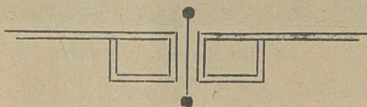
Und Hermann bekam von ihm einen Faustschlag ins Gesicht, daß er lang in den Staub stürzte.

„So bedank' dir man!“ schrie ein anderer, ein junger rothaariger Burfche, der ihm eins mit einem Ochsenziemer versetzte.

Hermann blieb ganz still liegen. Er mußte, dann gab sich die Wut bald.

Während er so voll Ingrimm ruhig blieb, dachte er: „Aha — der Kleine! Na ja — Schlaueit ist doch die Hauptsache — der ist doch stärker als ich . . . Donner — das Erntebier — das schmeckt — au weh — das ist verurteilt stark gebrant! . . .“

Und halb voll Bewunderung für den kleinen Karl, halb voll heißer Wut, humpelte er weiter. — —



Bei nicht alt in jungen Jahren,
Blüh' so lang' das Leben mit —
Besser jung mit grauen Haaren,
Als so altling vor der Zeit.

Fürs Haus.

Oern packt das Anglück deine Schwächen, —
D kämpfe, daß du nicht erlegst,
Und kannst du auch den Sturm nicht brechen,
So reich nur selbst nicht — und du segst.

Die Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüt
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Überfluß,
Hat Haus und Hof und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat — je mehr er will;
Wie Schweigen seine Klagen still.

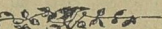
Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und dacht mir doch so schön;
Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Maien freu'n.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiege, Berg und Wald;
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles widerhallt.
Bei'r Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh'.

Und wenn die gold'ne Sonn' aufgeht
Und golden wird die Welt;
Und alles in der Blüte steht,
Und Ähren trägt das Feld;
Dann denk' ich: alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preiß' ich laut, und lobe Gott,
Und schweb' in hohem Mut,
Und denk': Es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut!
D'rum will ich immer dankbar sein,
Und mich der Güte Gottes freu'n!

Joh. Mart. Miller.



Zu Tisch.

Salz und Brot macht Wangen rot.

Biersuppe. ½ Liter Bier und ½ Liter Wasser bringt man mit 100 Gramm Zucker und 1 Stange Zimt zum Kochen. Nachdem rührt man 35 Gramm Guxin mit ½ Liter süßer Milch zart an und läßt dies unter beständigem Umrühren in das siedende Bier einlaufen, bis alles zusammen kocht. Rührt man nicht beständig in der Suppe, so scheidet dieselbe und gibt ein unansehnliches Gerinnsel. Kurz vor dem Anrichten gibt man 2 Eier in die Terrine, schlägt das Eiweiß zu Schnee, setzt diesen auf die siedende Suppe und läßt ihn einige Minuten anziehen. Die Eidotter werden mit der Suppe zart verührt, von dem Eierschnee mit einem Köffel Klöße abgestochen, in die Terrine auf die Suppe gesetzt und mit etwas feinem Zucker und Zimt bestreut.

Gespickte Gabelhühner. Die Gabelhühner werden gereinigt und gewaschen. Danach spießt man die Brust und die Beine und schiebt eine Spille (ein dünnes, scharf zugespitztes Hölzchen) durch die Beine und den Schwanz, welches mittels eines Fadens festgehalten wird. Nun wird das Tier mit Salz bestreut und die Brust mit Butter eingerieben und sogleich zum Braten aufgesetzt. Herren lieben es, wenn Gabelhühner nur 20 Minuten gebraten sind; Damen ziehen jedoch eine Bratzeit von 30 Minuten vor. ¼ Stunde vor dem Anrichten kreut man Weißbrotkrumen über das Wild und in die Sauce, zu der

nur Butter genommen wird, zu der nach und nach etwas süße Sahne kam. — Alles Geflügel muß sehr häufig begossen werden und darf, ebenso wie die Sauce, nicht zu sehr gebräunt sein, weil dadurch die Feinheit verloren geht. Die fertigen Gabelhühner werden auf einer sehr heißen Schüssel, von einem Kranz frischer Petersilie umgeben, serviert.

Rebhühner werden ganz in derselben Weise wie die oben beschriebenen Gabelhühner behandelt und auch ebenso serviert.

Hauswirtschaft.

Kluger Hausfrau Lob gebührt.

Pflaumen in Zucker. Man brüht die Pflaumen mit kochendem Wasser ab, um die Schalen entfernen zu können. Als-



Gemb und Krawatte mit Weißstickerei und Durchbrucharbeit, Leiterstich. (Siehe Text.)

dann legt man die Früchte sorgfältig nebeneinander in ein Glas, freut feinen Zucker darüber, fügt wieder Pflaumen hinzu und fährt so fort, bis das Glas ganz voll ist. Nachdem die Fruchttraufen zugebunden sind, stellt man sie in eine Wärmehöhle oder in einen mäßig erwärmten



Stickerei-Detail zum Gemb.

Badofen. Jedoch ist hierbei zu beachten, daß die Gläser erst nach dem Verlöschen des Ofenseuers hinzustellen sind. In der mäßigen Wärme wird sich nach Verlauf von drei Tagen soviel Saft auf den Pflaumen gebildet haben, daß diese von demselben bedeckt sind. Die so zubereiteten Früchte zeichnen sich durch größten Wohlgeschmack und Haltbarkeit aus, haben auch außerdem den Vorzug, wenig Mühe beim Einlegen und wenig Kosten zu verursachen.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Nadel Brauch,
Findet ein zerrissnes Glück dir auch.

Gemb mit Weißstickerei und Durchbrucharbeit, Leiterstich. (Hierzu Abbildung und Detail.) Reiche Stidereiherziehung schmückt die Gembenpasse. Nesselspanen und Halsauschnitt begrenzen Lanquettbogen. Man überträgt die Mustervorzeichnung mit Schnittlinien mittelst Durchzeichners auf weißen Leinenbatist und spannt den Stoff in den Stidrahmen. Zunächst werden mit D. M. C.-Anäulchengarn Nr. 100 sämtliche Musterlinien durch kleine Vorstiche gebedt. Dann unterlegt man mit Twiss die in Hochstickerei auszuführenden Blüten- und Blattformen und übersticht dieselben nach dem Detail mit D. M. C. = Spezialstidbaumwolle Nr. 100 in entgegengesetzter Stidlage. Die feinen Stidführungen werden mit demselben Faden über zwei Einlagefäden aus Anäulchengarn kordonnieret. Den Grund des Ornamentes

mustern nach dem Detail in unregelmäßig verkehrter Anordnung mit der Stidbaumwolle eingestichte Plattstidrupfen (sog. gehäufte Tupfen). Man arbeitet hinterstich so oft übereinander, bis der Tupf die runde Form zeigt. Sämtliche Blütenstiele, sowie die untere Abschlußlinie der Passe markiert Leiterstich, dessen Ausführung aus dem Detail ersichtlich ist. Der Leiterstich erfordert zur Vollendung zwei Touren. In der ersten Tour wird der Durchbruch gebildet und ein Kontur über zwei Einlagefäden kordonnieret. Hierfür sticht man etwa drei Kordonnierstiche, wobei die Stiche nach außen, Faden um Faden greifend, gearbeitet erscheinen und nach innen immer in eine Lücke treffen, die man durch das Auseinanderschieben der Stofffäden erzielt. Danach folgt das erste Leiterstichgeben. Man spannt den Arbeitsfaden in gerader Richtung nach dem Detail zu dem gegenüberliegenden Kontur, brängt mit der Nadel, in der Mitte des Zwischenraumes, unter die Gembefäden auseinander, arbeitet drei Kordonnierstiche um den gespannten Faden, wobei die Nadel stets durch die Lücken sticht. Hierauf wiederholt sich die Ausführung vom Anfange. Die zweite Tour bildet Kordonnierstich über zwei Einlagefäden, der den freien Kontur bedt.

Krawatte mit Weißstickerei. Auch geeignet für Schärpenenden. (Hierzu Abbildung.) Zur Herstellung der Krawatte ist ein Batiststreifen von 15 zu 150 Zentimeter Größe erforderlich. Für die Verzierung der Enden mit Hochstickerei überträgt man die Mustervorzeichnung, nach etwa 1 Zentimeter Randentfernung, auf den Stoff. Den äußeren Grund des Ornamentes mustern feinartig gestichte Tupfen, wie an dem Gemb. Für die geschweifte Form der Krawatte muß der Stoff der Mitte zu bis auf 9 Zentimeter Breite abgechrägt werden. Die Schnittänder sind an dem schmalen Teil gegenzuführen. Feine, schmale Saumnacht begrenzt die übrigen Schnittänder.



Humor und Rätsel.

Regier-Bild.



Der Scheiß blüht nach seinem Lieblingspferde aus. Wo ist es?

Cherlichkeit. Eine Bäuerin hat in drei Kaufläden in der Stadt Einkäufe gemacht und merkt erst beim Heimgehen, daß sie ihren Regenschirm irgendwo hat stehen lassen. Sie läuft zum ersten Laden — kein Erfolg, zum zweiten — ebenso wenig. Im dritten endlich wird er vorgefunden. Als der Kaufmann ihn ihr zurückgibt, ruft sie: „Das laß' i mir g'fall'n, in dem Laden ist man doch ehrlicher, als in de zwei andre!“

Wörtlich ausgeführt. Hausfrau: „Herr, du meine Güte! Du bist zu dumm! Hab' ich dir nicht gesagt, du solltest aufpassen, wenn die Milch überkocht?“ — Neue Dienstmagd: „Ach, ich hab' jo uffgepaßt! Es war grad' 9 Uhr.“

Der findige Geschäftsmann. Kommiss (morgens): „Herr Meher, Ihr Kanarienvogel ist diese Nacht krepirt!“ — Chef: „So, da hängen Sie mal gleich das Schild ins Fenster: „Ausverkauf wegen Todesfall!““

Kasernenhofblüte. Feldwebel (bemert am Bart eines Rekruten eine Nudel): „Was, Nudeln haben Sie gepeist? Wohl gar auch Mindfleisch? Ich glaube, Sie haben den Gröhenwahn!“

Vor Gericht. Zeugin, was beanspruchen Sie Zeugen-geld? — „Das kann ich noch nicht sagen. . . Ich war für heute vormittag zum Geiratsvermittler bestellt — und wär' vielleicht jetzt schon verlobt!“

Englisch-Deutsch. Engländer: „Ich sag' hou, der Doktor Matsch ist nir als ein — wie soll ich sag' — ein Frosch-einreiber!“ — Deutscher: „Ah, Sie wollen wohl sagen: Quack-salber?“

Rom Kasernenhof. Hauptmann: „Das geht heute wieder unter aller Kanone! Kommt natürlich vom Löhnungsappell. Der eine steckt's Geld in die linke, der andere in die rechte Hosentasche, da klappt nie der Parade-marsch!“

Zu unseren Bildern.

Wolbemar Kadon 4. (Bild f. S. 313.) In München starb im siebzigsten Lebensjahre der als genauer Kenner Italiens bekannte Schriftsteller Wolbemar Kadon. Er wurde am 9. Februar 1838 in Dresden geboren, widmete sich dem Lehrtuch und wirkte nach einem einjährigen Aufenthalt in Paris 1867—1873 als Direktor der Deutschen Schule in Neapel, wo er dann 1876—1882 die Professur der deutschen Sprache und Literatur am philologischen Gymnasium bekleidete. Später lebte er dort als Schriftsteller. Seinen Lebensabend verbrachte Kadon in München, wo er nunmehr verstorben ist. Seine Schilderungen von Land und Leuten Italiens sind munter und ansprechend geschrieben.

Conan Doyle (Bild f. S. 316) ist der Verfasser der auch in Deutschland viel gelesenen Sherlock Holmes-Erzählungen. Er wurde am 22. Mai 1859 in Edinburg geboren und widmete sich dem Studium der Medizin. Später wandte er sich jedoch der Romanschriftstellerei zu, auf welchem Gebiete er durch seine Detektivgeschichten sich bald einen bekannten Namen erwarb. In letzter Zeit erregte er durch seine Ausführungen über den Dubliner Ordensdiebstahl lebhaftes Aufsehen.

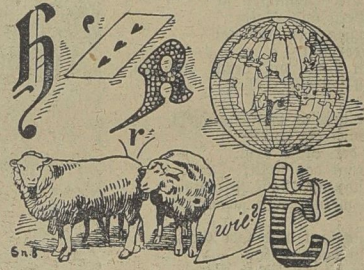
Füllrätsel.

○	○	
○	○	
○	○	
○	○	
○	○	
○	○	

1. Dichtungsart.
2. Zeitabschnitt.
3. deutscher Romandichter.
4. schmachhafte Frucht.
5. griechischer Sänger.
6. Pferd.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben M, N, A, B, D, C, E, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z, derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden. Die zweite und vierte senkrechte Reihe muß einen männlichen und einen weiblichen Vornamen bilden.

Bilderrätsel.



Tauschrätsel.

- Weil, Fuder, Hand, Weiß, Kabe,
Leim, Korn, Gulen, Wolle, Zeit,
Maß, Meiter, Wald, Birne,
Ost, Kom, Gau, Leid, Luft, Neu, Eis, Vier.

Man bilde von jedem der vorstehenden Wörter durch Umtausch eines Buchstabens ein anderes bekanntes Hauptwort, derart, daß die neu eingefügten Buchstaben in jeder Zeile ein Wort bilden und diese vier Wörter ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Somogramm.

- — — — Weiblicher Vorname.
— — — — Redeform.
— — — — Afrikanischer Strom.

Die Buchstaben M, N, A, C, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von beigelegter Bedeutung bilden.

Geheimchrift.

Abor dun id nstet est nche rseh,
Ob es nzu nge hnoc levi hern.
(Der Schlüssel besteht in einer Regel.)

Merkrätsel.

Wartesaal — Cambridge — Hunnenkönig.

Von jedem Wort sind drei nebeneinander stehende Buchstaben zu merken, die im Zusammenhang gelesen einen bekannten Borteort bezeichnen.

Rechenaufgabe.

Welche Zahl ist um ebenso viel kleiner als 91, wie sie mit sich selbst multipliziert größer als 91 ist.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amftliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 80.

Nebra, Sonnabend, den 5. Oktober 1907.

20. Jahrgang.

Deutsche und englische Manöver.

Ein englischer Sachverständiger, der Gelegenheit hatte, die Manöver in England und Deutschland in diesem Jahre als Beobachter zu verfolgen, stellt in einem Londoner Blatte einen Vergleich zwischen den beiden Heeren an, wie sie sich im Manöver darstellen. Wird man sich auch bei seinen Ausführungen immer wieder lösen müssen, daß die Dinge vom englischen Standpunkt aus beurteilt werden und daher eine letzte Voreinverständigung notwendig ist, so gewinnen seine Betrachtungen vielleicht gerade dadurch ein besonderes Interesse. Er geht von dem Generalstab aus, der auch dem englischen Heereschef und dem höchsten Vorgesetzten besteht. In Deutschland ist die Organisation sehr einfach. Die Manöver sind in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee. In England sind die Manöver in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee. In Deutschland ist die Organisation sehr einfach. Die Manöver sind in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee. In England sind die Manöver in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee.

Die seine Vorbereitungen in England, deren Absicht ist ihr eigenes Leben mit aller Energie der praktischen Ausbildung und wissenschaftlichen Fortbildung der Kriegskunst gewidmet haben, finden keinen so allseitigen Widerhall ihres Strebens, sondern zu ihnen steht nur ein kleiner Kreis von etwa einer Viertel Million gewöhnlicher Menschen, die in dem Soldatenleben einen sehr interessanten Nebenberuf erblicken. Ihre Leute betreiben das Kriegshandwerk entweder als rekrutierten Mann oder als freiwilligen Soldaten, in dem sie sich möglichst auszeichnen wollen. Die deutsche Heeresführung ist im Gegensatz hierzu eher für die einseitige als die mehr oder weniger sachverständige Art.

Man ermähe man, wie diese Verbindungen sich bei der Armee im Felde äußern. Das deutsche Heer erscheint bei seinen Manövern wie eine Ansammlung von Heften, die ihre Plätze zu nehmen mit dem kleinsten Aufwand von Mann und dem größten von Hülsen. Der englische Soldat hat keine Manöver nur den Gedanken, die Kenntnis, die er sich während der Manöver im letzten Jahre erworben hat, möglichst eract zu zeigen und anzupreisen. Wie bedürftig eract zu zeigen und anzupreisen. Wie bedürftig eract zu zeigen und anzupreisen.

Man hat von Interesse bei den Manövern ist der höchste Grad, den das englische Heer hinsichtlich der Kriegsmächtigkeits-Einrichtung des Ganzen, der schon von den höheren Truppen der Staffeln erreicht wird. In Deutschland ist die Organisation sehr einfach. Die Manöver sind in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee. In England sind die Manöver in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee.

Bei den englischen Manövern herrscht Ruhe und Stille, bei den Deutschen ist alles hastig und hektisch. Die Manöver sind in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee. In England sind die Manöver in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee.

In Deutschland werden zu dem gleichen Manöver ein halbes Duzend Offiziere verwendet, die mit lauter Stimme und in wilder Aufregung Befehle schreien und Kommandos überbringen. Nicht daß ich den Eindruck gehabt hätte, als ob der englische Offizier weniger erregt wäre als der deutsche, aber seine Selbstbeherrschung ist größer und verleiht ihm ein ruhigeres, sicheres Auftreten.

In einem sehr wichtigen Punkte aber könnten wir mit dem größten Vorteil bei den Deutschen in die Schule gehen. Es ist die Organisation von Stäben, aus Offizieren zusammengelegt, von denen ein jeder ein Spezialist auf seinem Gebiet ist und die alle gewonnen sind, mit möglichst geringer Hemmung und möglichst großer Wirkung in Eintracht zusammenzuarbeiten. In Deutschland weiß man genau, daß es für die Bildung eines zuverlässigen Stabes notwendig ist, daß die einzelnen Offiziere sorgfältig aufeinander abgesehen und mit einander in Verbindung treten, während man bei uns der Ansicht ist, es genüge, eine Anzahl von Offizieren aus verschiedenen Regimentern und Bataillonen zusammenzustellen und ohne längere Einübung zusammenwirken zu lassen. Ein einheitliches Zusammenarbeiten der Stäbe kann damit nicht erzielt werden. Die Organisation des deutschen Stabes hingegen ist ausgezeichnet, denn jeder Offizier kennt nicht nur durchaus sein eigenes Gebiet, sondern weiß auch, bei welchem Offizier er sich für eine bestimmte Frage Rat holen kann. Die Besprechungen eines solchen aus einzelnen Stäben können nicht aus sie sollten bei uns nachgeahmt werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Die letzte des verstorbenen Großherzogs von Baden ist von Konstantin nach Karlsruhe überführt und in der Schloßkirche beigesetzt worden.

Zu der am Montag, 7. d., in Karlsruhe stattfindenden Beisetzung des Großherzogs Friedrich I. von Baden haben außer Kaiser Wilhelm folgenden Persönlichkeiten ihre Teilnahme angekündigt: Prinz Ludwig von Bayern, der König von Sachsen und die Königin-Mutter, der Großherzog von Baden, der Herzog von Anhalt, Herzog Johann Albrecht, Regent von Braunschweig, der Fürstbischof von Osnabrück, der Fürstbischof von Halberstadt, der Fürstbischof von Hildesheim, der Fürstbischof von Speyer, der Fürstbischof von Trier, der Fürstbischof von Bamberg, der Fürstbischof von Eichstätt, der Fürstbischof von Regensburg, der Fürstbischof von Passau, der Fürstbischof von Freising, der Fürstbischof von Brixen, der Fürstbischof von Trient, der Fürstbischof von Ferrara, der Fürstbischof von Modena, der Fürstbischof von Mantua, der Fürstbischof von Vicenza, der Fürstbischof von Udine, der Fürstbischof von Bergamo, der Fürstbischof von Cremona, der Fürstbischof von Piacenza, der Fürstbischof von Parma, der Fürstbischof von Lodi, der Fürstbischof von Alessandria, der Fürstbischof von Asti, der Fürstbischof von Novara, der Fürstbischof von Aostata, der Fürstbischof von Turin, der Fürstbischof von Genua, der Fürstbischof von Pisa, der Fürstbischof von Livorno, der Fürstbischof von Florenz, der Fürstbischof von Arezzo, der Fürstbischof von Grosseto, der Fürstbischof von Volterra, der Fürstbischof von Sienna, der Fürstbischof von Cortona, der Fürstbischof von Arezzo, der Fürstbischof von Grosseto, der Fürstbischof von Volterra, der Fürstbischof von Sienna, der Fürstbischof von Cortona.

Österreich-Ungarn.
Die Manöver sind in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee. In Österreich-Ungarn sind die Manöver in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee.

Die Manöver sind in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee. In Österreich-Ungarn sind die Manöver in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee.

Die Manöver sind in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee. In Österreich-Ungarn sind die Manöver in drei Gruppen eingeteilt, nämlich in die ersten, zweiten und dritten Armee.

der Hoffnung hin, daß es sich nicht als unmöglich erweisen wird, die bestehenden Schwierigkeiten zu überbrücken. Die ungarische Regierung hat den 10. Oktober als Termin für die Beendigung der Verhandlungen in Aussicht genommen, an welchem Tage der ungarische Reichstag zusammentritt.

Frankreich.
Ministerpräsident Clemenceau erklärte mehreren Politikern, daß die Regierung, falls die antimilitaristischen Umtriebe andauern sollten, der Kammer einen Gesetzentwurf vorlegen will, der strenge Strafen für diejenigen vorsieht, die Disziplin im Heere zu lockern beabsichtigen.

England.
Der Staatssekretär des Inneren Edward Grey sprach sich in einer Rede sehr lobend



Prinz Wilhelm von Baden, der vermählte badische Thronfolger.

über die vom Kriegsminister Salbano geplante Heeresreform aus. Eine Heeresreform aus der Sicht der öffentlichen Meinung, wie sie von vielen Seiten gewünscht werde, könne gegenwärtig noch nicht in Betrachtung gezogen werden. Er würde bedauern, wenn jemals der Tag käme, an welchem die Flotte nicht stark genug sei, um England gegen äußere Angriffe zu schützen, denn seine noch so weitgehende Zuanwendung würde eine derartige Schwäche auslösen.

Georg Karle, das der Arbeiterpartei angehörende Mitglied des Unterhauses, hat eine Resolution im Reichstag eingebracht, welche die Unzulänglichkeit der bisherigen Marinepolitik kritisiert und einen Ausbau der Marine fordert. Er verlangt, daß die Flotte nicht nur die Küste, sondern auch das offene Meer zu decken vermag, um die Unabhängigkeit der Inseln zu sichern.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Teilnehmer an der Meuterei wurden vor das Feldgericht gestellt. Drei Meuterei-Mitglieder wurden hingerichtet. Die Meuterei endete unter militärischer Bedrückung. In den Tagen und der Nacht wurde niemand ohne Erlaubnis hineingelassen.

Die finnische Finanzkommission hat sich für die Bevölkerung von 20 Mil. M. für militärische Bedürfnisse auszulassen.

Balkanstaaten.
An die Bewegung zur unabhängigen Lösung der mazedonischen Frage ist jetzt auch Serbien eingetreten. Wie aus Belgrad meldet, empfindet Ministerpräsident Pašić die Vertreter von Österreich-Ungarn und Rußland, die ihm eine Note über die Frage der Reformen in Mazedonien übergeben haben. Der Ministerpräsident befürchtet, daß seine Regierung die Reformvorläufe gewissheit prüfen werde.

Amerika.
Präsident Roosevelt macht gegenwärtig eine Reise durch das Innere der Vereinigten Staaten. Er wird die Berggebiete und die großen Städte besuchen. Er wird auch in die großen Städte gehen, um die Lage des Landes zu untersuchen. Er wird auch in die großen Städte gehen, um die Lage des Landes zu untersuchen.

Das Marineamt der V. Staaten hat seine Vorklässe betreffend die Panzerkreuzer anzuweisen. Er wird die Panzerkreuzer anzuweisen. Er wird die Panzerkreuzer anzuweisen.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Der amerikanische Kriegssekretär Taffet, der in Tokio zum Besuch weilte, erklärte bei einem Banquet, daß nur eine kleine Flotte für die pazifischen Inseln notwendig sei, die japanische Flotte aber die meiste Seemacht der Welt sei. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, eine Flotte zu bauen, die die japanische Flotte überlegen sei.

Professur Slaby über Zeppelin Luftschiff.

Gehobener Regierungsrat Professor Adolf Slaby, der herborgeborene Lehrer der technischen Hochschule in Charlottenburg, dessen technische Einrichtungen für die drahtlose Telegraphie epochemachend gewesen sind, äußert sich in einem Brief an den Reichstag über die Bedeutung der Luftschiffe für den Verkehr. Er äußert sich in einem Brief an den Reichstag über die Bedeutung der Luftschiffe für den Verkehr. Er äußert sich in einem Brief an den Reichstag über die Bedeutung der Luftschiffe für den Verkehr.